

Alles klar, Herr Kommissar

Die Funktion des Rauchens in Krimis hat sich in den letzten Jahren markant verändert. Der Tabakqualm ist nicht mehr Stimulanz für brillantes Denken, sondern nur noch Suchtmittel für kaputte Verlierer. Von Elio Pellin*



Meisterdetektiv Sherlock Holmes mit der geschwungenen Tabakspfeife und sein besorgter Freund und Arzt Dr. Watson (Michael Caine und Ben Kingsley).
Foto: Keystone

Sherlock Holmes als Nichtraucher? Unvorstellbar. Zum Bild des Meisterdetektivs gehört – neben der Lupe – zwingend die geschwungene Tabakspfeife, die er genüsslich in seinem Sessel sitzend schmaucht. Auch Zigarren und Zigarettchen verachtet der Scharfdenker nicht. Kein Wunder, das «Tobackrauchen» gilt schon seit dem 17. Jahrhundert als ausgezeichnetes Mittel, behagliche Anregung zu geistiger Arbeit zu verschaffen und das Denken zu schärfen. Tabak ist also gewiss nicht das falsche Genussmittel für den fast pathologischen Beobachter, akribischen Denker und blitzgescheiten Kombinierer.

Der Tabak ist aber nicht nur ein Mittel, mit dem der Detektiv sein Denken anregt; der Tabak ist auch Gegenstand von Holmes' detektivischer Tätigkeit. In «Das Zeichen der Vier» (1890) erklärt er seinem treuen Freund Dr. Watson, er, Holmes, habe eine Publikation mit dem Titel «Über den Unterschied zwischen den Aschen verschiedener Tabake» verfasst. Darin führe er 140 Arten von Zigarren-, Zigarett- und Pfeifentabaken auf und zeige mit farbigen Abbildungen die Unterschiede der Asche. Damit, so Holmes, könnten in vielen Fällen wichtige Anhaltspunkte für die Lösung eines Falles gewonnen werden.

Tabak kann also in Kriminalfällen Clues, Indizien, liefern und regt das Denken für die Lösung des Falles an. Was aber, wenn es keine Fälle zu lösen gibt? Was, wenn die grauen Zellen nichts zu kombinieren, keine kniffligen Rätsel zu lösen haben? Dann rebelliert Holmes' brillanter Verstand gegen den Stillstand, gegen die «Stumpfheit des täglichen Lebens». Tabak ist dann für Holmes nicht die richtige Substanz, den Verstand zu stimulieren. In den Monaten ohne kriminalistische Herausforderungen spritzt sich Holmes deshalb dreimal am Tag Morphium oder Kokain.

Der besorgte Dr. Watson warnt seinen Freund – nicht zuletzt vor den Folgen, die Morphium und Kokain auf Holmes' besondere Denkfähigkeiten haben könnten. Die Ermahnung des Arztes hat aber wenig Erfolg. Am Schluss von «Das Zeichen der Vier» spürt Holmes wieder die grosse Leere, und er streckt seine lange weisse Hand nach dem Kokain-Fläschchen aus.

Kommissar und Wachtmeister rauchen

Kokain und Morphium sind für Detektive (auch für Sherlock Holmes) bald tabu. Rauchen jedoch ist in den Krimis des früheren 20. Jahrhunderts eine Selbstverständlichkeit. Die Rauchwaren werden gar gezielt eingesetzt, um die Figuren in den von Handlungsstereotypen selten ganz freien Romanen unverkennbar zu zeichnen. Georges Simenon etwa gibt seinem Kriminalkommissar Maigret neben der Melone und dem dicken Mantel mit Samtkragen von Anfang an eine Pfeife als Requisite mit. Bei Maigret vermittelt die Tabakspfeife allerdings nicht entspanntes, angeregtes Denken, sondern eher Solidität, Beharrlichkeit und eine Portion Trotz, mit der sich Maigret gegen die Beschleunigung der Moderne – für die die Zigarette steht – stellt. Die «Hände in den Taschen, die Pfeife im Mundwinkel, breit und gewichtig» stellt sich der Kommissar etwa im ersten Maigret-Roman, «Pietr der Lette» (1929), hin. Und bei den Ermittlungen im noblen Hotel Majestic denkt er gar nicht daran, die Pfeife aus dem Mund zu nehmen. Im Gegenteil: «Die Pfeife war zwischen die Zähne genietet», und Maigret pafft beim Warten gleich drei Pfeifenfüllungen.

Rauchen ist auch für den von Maigret inspirierten Wachtmeister Jakob Studer wichtig. Rauchen kann etwa die vertrauliche Nähe herstellen, dank der Studer in den Gesprächen mit Zeugen und

* Elio Pellin ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Aargauer Kantonsbibliothek und Publizist; er lebt in Bern.



Wachtmeister Studer mit seiner Brissago, «von deren Rauch es dem Untersuchungsrichter rasch übel wird» (Heinrich Gretler).

Foto: SF

ERWÄHNT KRIMIS:

Garry Disher: *Flugrausch*.
Ein Inspector-Challis-Roman.
2003 (Unionsverlag 2005).

Arthur Conan Doyle:
Das Zeichen der Vier.
1890 (kain&aber 2005).

Friedrich Glauser:
Schlumpf Erwin Mord.
1936 (Unionsverlag 2005).

Jean-Claude Izzo:
Die Marseille-Trilogie.
1995-98 (Unionsverlag 2007).

Felix Mettler: *Der Keiler*.
1990 (Amman Verlag;
Fischer Taschenbuch 1994).

Claudio Paglieri:
Kein Espresso für Commisario Luciani. 2005 (Aufbau
Taschenbuch 2007).

Dorothy L. Sayers:
Aufruhr in Oxford. 1935 (rororo
Taschenbücher 2001).

George Simenon:
Maiquet und Pietr der Lette.
1929 (Neuedition 1999
bei Diogenes).

Verdächtigten Feinheiten heraushört, die anderen Fahndern entgehen. Studers ungewöhnliche Verhörmethode und seine Sympathie für die Kleinen und Verschupften zeigen sich etwa in einer Rauchszene in «Schlumpf Erwin Mord» (1936, Friedrich Glauser). In der Gefängniszelle, in der sich der Untersuchungshäftling Erwin Schlumpf eben erhängen wollte, zündet sich Studer mit dem Strohalm eine Brissago an. Dann bietet er Schlumpf aus einem «gelben Päckli» eine Zigarette an, setzt sich neben ihn aufs Bett und fragt vertraulich: «So, Schlumpfli. Und jetzt. Warum hast du Schluss machen wollen?»

Markieren die Brissago und die Zigarette aus dem «gelben Päckli» die väterliche Empathie Studers zum kleinen Schlumpf und dessen Vertrauen zum Fahnder, so zeigt die Rauchszene zwischen Studer und dem verantwortlichen Untersuchungsrichter ein ganz anderes Verhältnis. Die Zigaretten mit goldenem Mundstück, die der Untersuchungsrichter ihm anbietet, empfindet Studer als Zumutung und lehnt energisch ab. Er raucht lieber eine Brissago – von deren Rauch es dem Untersuchungsrichter rasch übel wird.

Die selbständige Frau raucht

Dass der hoch gebildete, sehr kultivierte und äusserst scharfsinnige Lord Peter Wimsey in den Kriminalromanen von Dorothy Sayers Pfeife raucht, überrascht wenig. Und sicher ist Lord Peter Sherlock Holmes darin näher als Maigret oder gar Studer. Im Tabak-Konsum aber zeigt sich ein fundamentaler Unterschied zwischen Lord Peter und seinen Detektiv-Kollegen, nämlich ein grundsätzlich anderes und moderneres Verhältnis zu den Frauen. Lord Peter ist zwar der blitzgescheite Detektiv, die eigentliche Protagonistin von Sayers' Romanen ist aber die Krimiautorin Harriet Vane – in die der reiche und weltgewandte Lord Peter unsterblich verliebt ist. Auch Harriet Vane raucht, und das ist im Verhältnis zwischen ihr und Lord Peter bedeutsam. Die rauchende Frau ist schon seit Ende des 19. Jahrhunderts sozial akzeptiert. Aber bis weit ins 20. Jahrhundert signalisiert die rauchende Frau mit der Zigarette nicht nur Erotik, sondern auch Selbständigkeit und Emanzipation. Die Furcht, ihre Selbständigkeit zu verlieren und nur noch die Frau an der Seite des brillanten Lord Peter zu sein, lässt Harriet Vane die regelmässig wiederholten Heiratsanträge des Lords ablehnen. Dass er ihr aber in «Aufruhr in Oxford» (1935) ausgerechnet nach einer Übung in Selbstverteidigung eine Zigarette anbietet, weist darauf hin, dass er ihre Selbständigkeit und emanzipierte Lebensweise nicht nur in Lippenbekenntnissen akzeptiert. Und dass sie Lord Peters Zigarette tatsächlich annimmt, ist ein Hinweis darauf, dass sie auch seinen Antrag irgendwann annehmen wird.

Der Mörder raucht passiv

Die Veränderung in der gesellschaftlichen Akzeptanz des Rauchens gegen Ende des 20. Jahrhunderts – von der anerkannten Form der Selbst-

darstellung zum stigmatisierenden Makel – spiegelt sich auch in den Kriminalromanen. In Felix Mettlers «Der Keiler» (1990) ist das Rauchen gar der Auslöser für den Mord. Der Mörder ist als Krebskranker gewissermassen das Opfer eines fiesigen Kettenrauchers. Für die Polizei Grund genug, den bereits vom Tod gezeichneten Mörder entkommen zu lassen.

In Jean-Claude Izzos «Marseille-Trilogie» (1995-1998) ist das Rauchen nur noch eine am Rand bemerkte Nebensächlichkeit. Tabak ist kein Stoff mehr, der klarsichtig macht. Izzos Detektiv, Fabio Montale, sieht so schon viel zu klar; schmerzlich klar sieht er etwa die Zusammenhänge von rechter Politik, organisiertem Verbrechen und dem Niedergang seiner Stadt. Das ist nicht mehr der Ennui des unterbeschäftigten Holmes, das ist der Blues des machtlosen Detektivs, den Montale mit seinem Lieblingswhisky und allen Alkoholika wegschüttet, die der Süden Frankreichs hergibt.

Die Verlierer rauchen

Selbstverständlich gibt es auch nach der Jahrtausendwende noch Detektive oder Kommissare, die rauchen – und es sich meist abgewöhnen wollen. Fast durchwegs ist das Rauchen aber negativ besetzt. In Garry Dischers «Flugrausch» (2003) etwa findet sich ein Bild, das wie die höhnische Umkehrung des angeregt in seinem Sessel rauchenden und denkenden Sherlock Holmes wirkt. Inspektor Hal Challis befragt eine Zeugin, die so eingeführt wird: «Louise Cook war um die vierzig, hatte karottenrote Haare ohne jede Fassung und das trockene, faltige Gesicht einer Kettenraucherin. Sie hustete stark und führte sie eilig ins Wohnzimmer, so als müsse sie dringend wieder zu ihrem Lehnstuhl, dem Beistelltisch und dem Aschenbecher.»

Nicht schmeichelhafter werden die Tabaksüchtigen in Claudio Paglieris «Kein Espresso für Commissario Luciani» (2005) geschildert. Es sind «traurig dreinblickende Männer mit Zigarette im Mundwinkel und einem missglückten Haarschnitt, der ihnen wohl von der Frau am heimischen Herd verpasst worden war.»

Kommissar Marco Luciani hat keine Zigarette im Mundwinkel. Seine Süchte sind zeitgemässer. Er vermeidet krankhaft die Nahrungsaufnahme und martert seinen ausgemergelten Körper mit exzessivem Jogging. Nur wenn er etwas zu feiern hat – was selten genug vorkommt –, dann raucht er: eine kubanische Partagas mit dem «penetrant-femininen Duft». Doch auch die edle Zigarre, die er auf seinen ganz persönlichen Sieg raucht, verschafft keinen selbstvergessenen Genuss mehr. Sie kann «den bitteren Geschmack nicht vertreiben», der auch nach Abschluss des Falls in seinem Mund bleibt.

